

stellungspolitik und Gleichstellungsprozessen in den EU-Institutionen. Besonders hervorzuheben ist außerdem der Anhang, der eine komprimierte und informative Übersicht zu Frauen in Führungspositionen aller EU-Institutionen bietet.

Wünschenswert wäre es dennoch gewesen, deutlicher die Verbindungen zwischen den Institutionen und zu vergebenden Positionen hervorheben. So wäre nicht nur die Situation innerhalb einer Institution, sondern es wären auch die politischen Aushandlungsprozesse untereinander sichtbarer, z. B. zur Nominierung als EZB-Präsident\*in, Kommissionspräsident\*in und EP-Präsident\*in. Auch intersektionale Aspekte sind in den Kapiteln nicht weiter ausgeführt worden. So stellt sich nach der Lektüre beispielsweise die Frage, ob Frauen aus kleineren Mitgliedsländern oder jenen, in denen Frauen ohnehin in Führungspositionen unterrepräsentiert sind, noch geringere Chancen auf supranationale Karrieren haben.

Auch andere Aspekte, z. B. wie sich ‚women leadership‘ insgesamt für EU-Integrationsprozesse auswirkt, also, ob die bisherigen Frauen in Führungspositionen progressiver wirken oder sie bestimmte Themen (Demokratiedefizit, Nachhaltigkeit/Klimawandel, Ökonomie) anders bearbeiten, kann mit der vorgeschlagenen Theoretisierung nicht ohne weiteres erschlossen werden. Es bleibt zu hoffen, dass ein Folgeband sich dieser Themen annimmt.

## Zur Person

*Petra Ahrens*, Dr. phil., Academy of Finland Research Fellow, Tampere Universität, Finnland. Arbeitsschwerpunkte: Gleichstellungspolitik in der Europäischen Union und Deutschland, Gender Mainstreaming, politische Repräsentation, supranationale Zivilgesellschaft, gendersensible Parlamente.

Kontakt: Tampere Universität, Kalevantie 4–5, 33014 Tampere, Finnland

E-Mail: [petra.ahrens@tuni.fi](mailto:petra.ahrens@tuni.fi)

## Janne Krumbügel

Anika Wehling, 2021: *Männer im Schwangerschaftskonflikt. Erfahrungen nach einem beunruhigenden pränatalen Befund*. Bielefeld: transcript. 328 Seiten. 45,00 Euro

---

Eine involvierte Rolle bereits vor der Geburt wird zunehmend zum Vaterschaftsideal. Auch in wissenschaftlichen Untersuchungen rücken werdende Väter vermehrt in den Fokus und werden sogar als „Co-Schwangere“ konzipiert, um ihre soziale Bedeutsamkeit in der Schwangerschaft hervorzuheben. Viele werdende Väter begleiten ihre schwangere Partnerin zu vorgeburtlichen medizinischen Untersuchungen und bei der Geburt. Besonders Ultraschalltermine gelten als Gelegenheit, um die vorgeburtliche Beziehung des werdenden Vaters zum Ungeborenen zu stärken. In erster Linie handelt es sich da-

bei jedoch nicht um einen „Fototermin“, sondern um eine medizinische Untersuchung, bei der nach Unregelmäßigkeiten in der Entwicklung des Ungeborenen gesucht wird. Anika Wehling legt in ihrer Dissertation *Männer im Schwangerschaftskonflikt. Erfahrungen nach einem beunruhigenden pränatalen Befund* den Fokus auf die Erfahrungen von Männern und nimmt damit ein bisher wenig untersuchtes Thema in den Blick.

Die Arbeit gibt zunächst in zwei theoretischen Kapiteln eine Einführung in die Verfahren der Pränataldiagnostik und thematisiert Herausforderungen werdender Väter als Begleitpersonen im medizinischen Kontext. Die Autorin verknüpft dabei stringent eine Problematisierung der Anforderungen aktiver Vaterschaft mit dem Forschungsstand zur Rolle werdender Väter bei einem auffälligen pränatalen Befund (Kap. 1 und 2). Sie stellt dabei heraus, dass werdende Väter zunehmend in den Entscheidungsprozess vor der Inanspruchnahme pränataldiagnostischer Verfahren und nach einer Diagnose involviert sind, und kritisiert die Marginalisierung der Perspektive werdender Väter als nur mittelbar Betroffene in der bisherigen Forschung. Gleichzeitig gebe die Forschungsliteratur bereits „Hinweise darauf, dass die Männer bzw. nichtschwangeren Elternteile mehr sind als die Begleiter ihrer schwangeren Partnerinnen, sondern ebenso selbst emotional von einem Befund betroffen“ (S. 14).

Den Kern der Arbeit bildet eine qualitative Interviewstudie. In narrativen Interviews, nach der Grounded-Theory-Methodologie ausgewertet, wurden (werdende) Väter zu ihrem Erleben eines pränataldiagnostischen Befundes und zu dessen biografischen Auswirkungen befragt (Kap. 3 und 4). Das Sample besteht aus 19 cismännlichen, heterosexuellen (werdenden) Vätern mit hohem Bildungsgrad, die in einer Partnerschaft mit der Mutter ihres Kindes stehen und eine biologische Verwandtschaft zum Kind angeben. Der Abstand zur Diagnose stellt die größte Varianz im Sample dar: von einer kürzlichen auffälligen Diagnose in einer noch bestehenden Schwangerschaft bis hin zu 19 Jahre nach der Diagnose. Dies ergibt zwar eine geringere Vergleichbarkeit der Fälle, ermöglicht gleichzeitig jedoch einen spannenden Einblick in verschiedene Stadien der biografischen Einordnung des Erlebten.

Der Ergebnisteil der Arbeit (Kap. 5) orientiert sich entsprechend nicht an Fallbeispielen, sondern gibt die Vielfalt der geschilderten Erfahrungen wieder. Zunächst werden fünf zeitliche Stadien rund um die Diagnose betrachtet, die sich an der Erzählweise der Interviewten orientieren: die Zeit vor dem Verdacht, der erste medizinische Verdacht, die Befundmitteilung, Entscheidungswege zum Schwangerschaftsausgang und die Zeit nach der getroffenen Entscheidung. Es wird deutlich, dass es nicht eine klare Linie der Erfahrungen von Männern mit pränataler Diagnostik gibt, sondern viele Faktoren das Erleben und die Entscheidungen der Interviewten prägen: von moralischen und religiösen Einstellungen über die Art der gestellten Diagnose und der voraussichtlichen Lebensfähigkeit nach der Geburt bis hin zur Haltung der schwangeren Partnerin und zu antizipierten sozialen und beruflichen Folgen nach der Geburt eines Kindes mit Behinderungen.

Die Entscheidung zwischen einem Austragen der Schwangerschaft und einem Spätabbruch spielt in den Erzählungen der Interviewten eine verschieden große Rolle. Während die Auseinandersetzung mit dieser Frage teils nur in wenigen Sätzen erwähnt wird, nimmt sie bei anderen die Hälfte der Gesprächszeit ein. Wehling arbeitet differenziert heraus, dass den Interviewten das Konfliktpotenzial bei ungleichen Präferenzen

bewusst ist, auch wenn Einvernehmen über das Vorgehen herrscht. Gerade in egalitär orientierten Beziehungen ergebe sich ein Spannungsverhältnis infolge der ungleichen, nämlich nicht körperlichen, Betroffenheit der Partner. Während sie zunächst in die pränatale Vorsorge involviert sind und über die Art der Untersuchungen partnerschaftlich mitentschieden haben, seien sie nach der Diagnose zwar emotional betroffen, jedoch nicht entscheidungsberechtigt. Die Herausforderungen für die Beziehung durch dieses „Dilemma der sekundären Mitsprache“ (S. 280) werde durch unterschiedliche Strategien, wie Überzeugungsversuche, das Zurückhalten der eigenen Meinung oder eine Verantwortungsabgabe an die Schwangere mit dem Ziel einer Angleichung der Präferenzen, gelöst. Wie stark die Mitsprache des werdenden Vaters bei der Entscheidungsfindung ist, stehe tatsächlich auch im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung: „Bei einer stärker geteilt geplanten Elternzeit ist eine aktivere Mitsprache im Entscheidungsprozess auszumachen“ (S. 281).

Abschließend werden Faktoren zusammengetragen, die die Bewertung und Bewältigung des Erlebten bestimmen. Eine gemeinsam getroffene Entscheidung über die Fortsetzung oder den Abbruch der Schwangerschaft stellt sich als zentraler Faktor für eine als gestärkt empfundene Beziehung heraus, Uneinigkeiten und auch unterschiedliche Trauerprozesse hingegen als Belastung. Auch die Erwerbsarbeit wird von nahezu allen Interviewten als bedeutsam thematisiert. Dabei sticht das Bedürfnis gegenüber Vorgesetzten und Kolleg\*innen hervor, Verständnis für fehlende Konzentration, längere Auszeiten und die Tragweite der Diagnose zu erfahren. Von manchen Interviewten wird die Arbeit als Ort der Ablenkung von der Diagnose geschätzt, andere wünschen sich eine längere Auszeit zur Verarbeitung des Erlebten und nehmen die Rückkehr zur Arbeit als belastend wahr.

Neben dem anschaulichen Einblick in diese Erfahrungen bietet das Buch ausführliche Empfehlungen für die Praxis (Kap. 6). Dabei wird vor allem die Notwendigkeit einer Ausweitung von Beratungsangeboten betont. Neben einer sensiblen Begleitung des Paares durch medizinisches Personal und Beratungsstellen wird die Betreuung bei der Geburt eines Kindes mit Behinderungen über den Zeitpunkt der Geburt hinaus angeraten, auch um die Beteiligung von Vätern an der Versorgung des Kindes zu fördern. Auch seien „geschlechtersensible Gruppenangebote“ (S. 299) und Literatur, die sich spezifisch an (werdende) Väter richtet, bisher selten. Ambivalent erscheint hingegen die Forderung, die vorhandenen Angebote stärker an den Beratungsbedarfen der Partner auszurichten. Die Aussage, „[n]icht nur die schwangere Frau, sondern ebenso den werdenden Vater nach einem Befund in den Blick zu nehmen, ist Aufgabe von Ärztinnen, Hebammen, Beraterinnen und begleitendem Fachpersonal“ (S. 36), ist nur zum Teil zutreffend. Im medizinischen Kontext ist die Schwangere als körperlich von der Diagnose, einem möglichen Spätabbruch oder einer palliativen Geburt Betroffene die Patientin und muss hinsichtlich ihres körperlichen Selbstbestimmungsrechts unabhängige Beratung erhalten können. Eigene Begleitangebote sind auch vor dem Hintergrund empfehlenswert, dass kein Kampf um (Beratungs-)Ressourcen entstehen sollte.

*Männer im Schwangerschaftskonflikt* liefert eindruckliche Einblicke in das Erleben von Männern nach einer auffälligen pränatalen Diagnose sowie weiterführende Überlegungen für eine bessere Begleitung werdender Eltern. Die Stärken der Untersuchung liegen in den detailreichen Darstellungen, die die partnerschaftlichen Entscheidungspro-

zesse für oder gegen einen Schwangerschaftsabbruch und die Verarbeitungsweisen des Verlusts eines Kindes in ihrer Komplexität und Vielfalt wiedergeben. Über dieses Panorama hinaus, das insbesondere die emotionale Involviertheit von (werdenden) Vätern herausstellt, wäre die Bedeutung von Geschlecht für die Erfahrung werdender Eltern mit Pränataldiagnostik von Interesse. Die Autorin selbst formuliert als Fragestellung für weiterführende Forschungsvorhaben, inwiefern „geschlechterdifferente Verhaltensweisen“ (S. 289) festzustellen seien, und benennt die Einbeziehung verschiedener Familienmodelle und nicht (cis)männlicher nichtschwangerer werdender Eltern als Leerstelle. Die hier präsentierten Ergebnisse legen nahe, dass es Ähnlichkeiten zwischen dem emotionalen Erleben Schwangerer und denen nichtschwangerer werdender Eltern gibt, sobald diese stark in die Verfahren und Entscheidungszwänge der Pränataldiagnostik sowie die Versorgung von Kindern involviert sind.

### Zur Person

*Janne Krumbügel*, Dipl.-Soz., wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Diskursanalyse, Männlichkeits- und Ratgeberforschung, Reproduktionstechnologien.  
E-Mail: [j.krumbuegel@uni-koeln.de](mailto:j.krumbuegel@uni-koeln.de)

### Almut Peukert, Ursula Offenberger

Julia Nentwich/Franziska Vogt (Hrsg.), 2021: *(Un)doing Gender empirisch. Qualitative Forschung in der Kita*. Wiesbaden: Springer VS. 236 Seiten. 53,49 Euro. Im Open Access unter <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32863-4>

In dem von Julia Nentwich und Franziska Vogt herausgegebenen Sammelband *(Un)doing Gender empirisch. Qualitative Forschung in der Kita* werden die Ergebnisse des ethnografischen Forschungsprojekts „Puppenstuben, Bauecken und Waldtage: (Un)doing Gender in der Kinderkrippe“ vorgelegt, das vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms „Gleichstellung der Geschlechter“ gefördert worden ist. Das in der deutschsprachigen Schweiz durchgeführte Projekt rückte verschiedene Aspekte des Kita-Alltags sowie der Kita als Organisation in den Blickpunkt und fragte danach, inwiefern sich dort ein Doing Gender, ein Undoing Gender oder aber ein Not Doing Gender fand. Die Autor\*innen diskutieren verschiedene (disziplinäre) Konzeptionen von „(Un)doing Gender“ und entwickeln daraus ein eigenes theoretisches und empirisches Forschungsprogramm, indem sie Kitas als vergeschlechtlichte Organisationen betrachten, in denen auf vielfältige Weise Geschlechterdifferenz hergestellt wird. Gleichwohl wird deutlich, dass sich auch Prozesse und Praktiken der Geschlechterneutralität und/oder -gleichheit finden lassen. Das Buchprojekt ist interdisziplinär ausgerichtet und in internationalen Debatten der